

Besprechungen

Susanne Keil

Einsame Spitze?

Frauen in Führungspositionen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk

Münster/Hamburg/London: Lit Verlag 2000. – 224 S.

(Reihe Medien- und Geschlechterforschung; 6)

ISBN 3-8258-4511-7

Die Studie von Susanne Keil „Einsame Spitze?“ ist ein wichtiger Beitrag zur journalistischen Berufsfeldforschung, mit der eine Diskussion sehr kenntnisreich fortgeführt wird, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln schon Gegenstand von Untersuchungen war. Unbestritten ist, dass sich die medialen Repräsentationen von Frauen in den letzten Jahren doch etwas verändert haben, dass zunehmend Journalistinnen auch in jenen ehemals fast ausschließlich männerdominierten Ressorts wie Politik oder Wirtschaft Fuß fassen können, dass aber andererseits der Frauenanteil im Journalismus trotz hoher weiblicher Nachwuchsquote offensichtlich bei rund einem Drittel „stagniert“ und es für Führungspositionen nach wie vor eine so genannte „gläserne Decke“ gibt. Dieser Befund gilt nicht nur für Deutschland, sondern ist für sämtliche westliche Länder erhoben und bestätigt worden.

Keil konzentriert sich in ihrer Untersuchung nun auf jene Journalistinnen, die eine Führungsposition bei einem öffentlich-rechtlichen Sender übernommen haben. Ihr Forschungsinteresse richtet sich dabei auf die Frage, ob ein zunehmender Frauenanteil in Leitungspositionen dazu führen kann, Einfluss auf die Medieninhalte sowie Einfluss auf Frauenquote im Journalismus zu nehmen oder anders ausgedrückt: ob der nunmehr 15-prozentige Frauenanteil in Leitungsfunktionen beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk bedeutet, dass damit auch formelle und informelle Strukturen, Kommunikationsstile und Programminhalte verändert werden können.

Interessant ist, wie Keil verschiedene theoretische Ansätze für ihre Fragestellung zusammenführt. Die vergeschlechtlichte Struktur des Mediensystems wird auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert. Die Verfasstheit der Medien – ob öffentlich-rechtlich oder privat-kommer-

ziell – ist bereits in vielfältigen Facetten mit der Kategorie Geschlecht verwoben. Die geschlechtlich codierte Dualität von Öffentlichkeit und Privatheit wirkt auf die Beschäftigungsmöglichkeiten sowie auf die mediale Repräsentation von Frauen bei der Einführung des dualen Rundfunksystems anfangs positiv. Doch die Ambivalenz, aber auch die ambivalenten Auswirkungen auf die damit einhergehenden Veränderungen bei öffentlich-rechtlichen Sendern zeigten sich recht bald und führten dazu, dass die geschlechtliche Codierung sowohl zu einer Grenzverschiebung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, gleichzeitig aber zu einer Fortschreibung und Verfestigung der Dualität mittels subtiler Formen von Ausdifferenzierungen beitrug. Ähnliche Ambivalenzen macht Keil aus, wenn sie die ökonomischen Bedingungen des Produktionsprozesses in den Blick nimmt. Einerseits führt ökonomischer Druck vermehrt zu konservativen medialen Geschlechterdarstellungen, andererseits sind Medienanstalten auf Werbung angewiesen, die wiederum oft eine Vorreiterrolle bei neuen Geschlechterrepräsentationen übernimmt. Auch die Ebene der organisatorischen und hierarchischen Strukturen des Arbeitsprozesses ist äußerst ambivalent geschlechtlich codiert. Die vertikale und horizontale Segregation des journalistischen Arbeitsmarkts erweist sich besonders in Umbruchsituationen als keineswegs unumstößlich. Andererseits bedeuten auffällige Veränderungen dieser Struktur noch keineswegs, dass Geschlecht an Bedeutung verlieren würde. Als besonders bedeutend für die vergeschlechtlichte Struktur des Mediensystems führt Keil in der Folge die informellen Organisationsstrukturen sowie die Organisationskultur an. Vor allem hier wirken subtile Diskriminierungsmechanismen, die den Handlungsspielraum von Journalistinnen recht massiv einschränken. Männerbündische Strukturen oder Rituale der Machtverteilung in Redaktionskonferenzen sind bereits empirisch gut dokumentierte geschlechterdifferenzierende Mechanismen, die nach wie vor äußerst wirksam sind. Auch die vorherrschenden Organisationsroutinen führen zu einem Anpassungsprozess, der selbst dort rasch eintritt, wo Berufsanfängerinnen eine journalistische Ausbildung mit feministischen Lehrinhalten erhalten haben.

Ausgehend von diesen Rahmenbedingungen versucht nun Keil, die möglichen und tatsächlichen Handlungsspielräume von Journalistinnen

in Führungspositionen auszuloten. Sie stützt sich dabei auf das erstmals auf die Kommunikationswissenschaft angewandte Konzept des italienischen Differenzfeminismus, das davon ausgeht, dass die (durch die symbolische Ordnung mit Barrieren behaftete) Beziehung zwischen Frauen das wichtigste Bezugsmoment einer Veränderung sein kann und sein muss. Denn nur der Bezug auf Frauen erlaube Erkenntnis und Anerkennung. Die Differenz zwischen den Frauen wird dabei als Wissens- und Erfahrungsvorsprung positiv bewertet. Die strategische Umsetzung in politische Praxis wird als „affidamento“ – das ist die gegenseitige Unterstützung von erfahrenen und weniger erfahrenen Frauen (grob vergleichbar etwa mit einem Mentoringprogramm) – bezeichnet.

Um herauszufinden, inwieweit „affidamento“ eine Handlungsstrategie in journalistischen Redaktionen sein kann, hat Keil 1994 sowohl Pionierinnen in Führungspositionen sowie Mitarbeiterinnen aus deren Verantwortungsbereich mittels qualitativer Interviews befragt. Obwohl die „erste“ Generation der Journalistinnen in Führungspositionen meist eine größere Distanz zu feministischen Ideen hat – sind sie es doch, die von Männern gefördert wurden und auf keine weiblichen Vorbilder zurückgreifen konnten – kritisieren die Hälfte der befragten Pionierinnen die geschlechterkonservative Programmgestaltung sowie die Kommunikationsrituale in (Redaktions-)Sitzungen, in welchen es wenig um Inhalte, dafür aber umso mehr um Machtdemonstration und um Machtkämpfe geht. Die berufliche Position dazu zu nutzen, um andere Frauen beruflich zu fördern und zu unterstützen oder aber auch, um auf Programminhalte zugunsten von Frauen verändert einzuwirken, ist nicht selbstverständlich. Einigen Befragten waren diese Vorstellungen gänzlich fremd. Andere Journalistinnen in Führungsposition wiederum erkennen die Vorteile eines gegenseitig unterstützenden Arbeitsbündnisses. Die Befragung der Mitarbeiterinnen aus der unteren Hierarchieebene ergab aber, dass es nur selten ein konkretes „Affidamento“-Verhältnis zwischen einer Programmleiterin und ihrer untergebenen Redakteurin gibt. Viel eher lassen sich lose Bündnisse auf vertikaler und horizontaler Ebene finden. Offensichtlich sind stabile Netzwerke und Bündnisse noch nicht so weit verbreitet, dass Interessenkoalitionen gebildet und Machtverhältnisse stabilisiert werden können. Dies liegt

jedoch vor allem an strukturellen Gegebenheiten, die zumindest gegenwärtig so gestaltet sind, dass Frauen in Führungspositionen kaum Frauen in der darunter liegenden Hierarchieebene vorfinden. Das Fehlen von Frauen in der mittleren Position schränkt so den Handlungsradius der Frauen in einer Leitungsposition beträchtlich ein. Ein weiterer Grund, dass Handlungsspielräume nicht genutzt werden, liegt aber noch immer daran, dass andere Frauen eher als Konkurrentin denn als Bündnispartnerin betrachtet werden.

In ihren abschließenden Bemerkungen zeigt sich Keil dennoch optimistisch. Zwar konnte sie in einer sehr umfassenden und differenzierten Darstellung zeigen, wie die vergeschlechtlichten Strukturen des Mediensystems journalistische Subjektpositionen vorgeben, gleichzeitig aber konnte sie an verschiedenen Formen des widerständigen Agierens festmachen und aufzeigen, welche Veränderungen notwendig wären, damit zum einen der Handlungsradius von Journalistinnen größer wird, zum anderen von den traditionellen Medieninhalten abweichende innovative Formen der medialen Frauenrepräsentation entstehen können. Das von den italienischen Differenzfeministinnen entwickelte „affidamento“ müsste in einigen Punkten modifiziert werden, wäre aber, so Keil, der Schritt in die richtige Richtung. Mit dieser Studie hat Susanne Keil ein Programm zur Förderung von Frauen im Journalismus vorgelegt, das mit seiner theoretischen Fundierung über das hierzulande bekannte Mentoringprogramm (wie es beispielsweise an der Universität Wien bereits eingeführt wurde) hinausgeht und viel versprechend für die journalistische Praxis klingt.

Johanna Dorer

David Morley

Home Territories

Media, Mobility and Identity

London: Routledge, 2001. – 340 S.

ISBN 0-415-15764-1

John Tomlinson

Globalization and Culture

Cambridge, Oxford: Polity Press, 1999. – 256 S.

ISBN 0-226-80768-1

Globalisierung ist in aller Munde: Spätestens seit den Protesten und Ausschreitungen in